

Der Friede

Autor(en): **Huggenberger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 29

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern · · ·

19. Juli

□ □ Der Friede. □ □

Von H. Huggerberger.

Wann kommt der Friede in die Welt,
Von dem die Völker lang geträumt,
Wann bauen wir das Laubgezelt
Dem Retter, der so lang gesäumt?

Aus tausend Dornen steigt empor
Das Lied der Liebe, reich und rein,
Doch ach, es hallt, ein dumpfer Chor,
Kartaunendonner fern darein.

Ein Feuer härtet Kreuz und Pfeil,
Das Schwert zum schweren Waffengang,
Zu einem Gott flehn wir um Heil
Und um der Brüder Untergang.

Wir graben Gräber tief und weit,
Der Völker Blüte sinkt hinein.
Von schönem Tod, von gutem Streit
Lügt prahlend mancher kalte Stein.

Wo schläft der Mann, wo schläft der Held,
Der mit des Siegers Flammenschwert
Den tausendköpfigen Drachen fällt,
Der sich von Blut und Tränen nährt?

Wann trägst du, Göttin wunderbar,
Dein hehres Antlitz unverhüllt?
Wann kommt, wann kommt das große Jahr,
Das aller Edeln Traum erfüllt?

(Aus „Die Stille der Felder“.)

□ □ Der Bergnarr. □ □

Novelle von Konrad Erb.

3.

Franz hob schwerfällig das Blatt und wies auf die angestrichene Stelle; sie trat näher, das Haupt neigend, daß es fast auf seine Brust zu liegen kam. Ein seltsamer Duft stieg verwirrend aus dem reichen Haargelock, seine Fäden fuhren lieblos über seine Wangen — sich selbst vergessend, von dunkler Gewalt getrieben, hob er die Linke und strich ihr täppisch übers Haupt. Sie fuhr zurück, blutrot; ihre Augen maßen zürnend den fetten Fremdling, die Lippen öffneten sich zu herber Abwehr — doch der drohende Ernst wandelte sich in heiteres Lachen, als sie seine grenzenlose Verblüffung sah. Warnend hob sie den Finger: „Sie scheinen mir ein ganz gefährlicher Mensch zu sein.“

„O nein, gewiß nicht!“ versicherte er mit so aufrichtiger Treuherzigkeit, daß ihr die Tränen in die Augen schossen. Er schaute verblüfft auf die holbe Spöttlerin; allmählich verzog sich auch sein Gesicht zu einem schwachen Grinsen, das ihre Lachlust von neuem erregte. Endlich wischte sie die funkelnden Tropfen von den Wimpern und fragte mit würdevollem Ernst: „Was sind Sie?“

„Kaufmann,“ klang es zaghaft.

„Kaufmann!“ wiederholte sie gedehnt; ihre Lippen schürzten sich hochmütig: „Wir nehmen nur Studenten auf.“

„Prokurist in einem Weltgeschäft,“ stieß er hervor.

„Mein Vater war Geschichtsprofessor.“

„Ich weiß — ich habe das Gymnasium durchlaufen; die Verhältnisse zwangen mich, einen Beruf zu ergreifen,“ sagte er tonlos; er vermeinte in ihrem Antlitz einen Zug von Mitleid zu gewahren und klammerte sich krankhaft an die keimende Hoffnung: „Sehen Sie, ich stehe ganz allein; habe Vater und Mutter früh verloren und mich aus eigener Kraft emporgeschwungen — hier würde es mir ungemein gefallen.“

In ihrem Gesicht kämpfte es; die unbegrenzte Hochachtung, die aus seinem Wesen und Benehmen sprach, schmelzte ihrer etwas jungen Würde; das Mitleid siegte über den Standesstolz: „Ein Milderungsgrund —“

Ein froher Ausruf entfuhr seinem Munde; doch er klappete zusammen, als sie unvermittelt fragte: „Warum verlassen Sie Ihre jetzige Behausung?“